

Die Macht der Sprache

Wie Framing den Kitaalltag beeinflusst ■ Wir können nicht anders: Sobald wir über die Welt nachdenken oder über sie sprechen, nutzen wir sogenannte Frames (Deutungsrahmen). Sie machen abstrakte Themen verständlich, indem sie diese mit konkreten, sinnlichen Welterfahrungen in Beziehung setzen. Solche Deutungen prägen unser Handeln – mehr als alle Fakten. Die Fachberaterin und -Fortbilderin Susanne Beucher erklärt anhand von Beispielen, was es mit den Frames auf sich hat und welche Anregungen Kita-Leitungen und -Fachkräfte daraus für ihren Alltag mitnehmen können.



Susanne Beucher

Pädagogische Fachberatung für Kitas, Changemanagerin, Demographie-Coach und Supervisorin, Hamburg

Die meisten erinnern sich gut an die Jahre 2015 und 2016: Viele Menschen flohen vor dem Krieg in Syrien und aus anderen Krisengebieten. In Deutschland beantragten 2015 knapp 500.000 von ihnen Asyl. 2016 waren es rund 750.000. Die Medien sprachen von einer »Flüchtlingswelle«. Sie beschrieben und zeigten regelmäßig »Ströme« von Flüchtenden. Starke Worte und Bilder, die ihren Eindruck nicht verfehlten. Viele Menschen machten sich Sorgen. Kita-Trägern, -Leitungen und -Teams ging das genauso. Sie fragten sich: »Wie wird es uns gelingen, die vielen, teilweise traumatisierten Kinder aus fremden Kulturen zu integrieren?« In den Seminaren und Workshops zu Traumata, die ich in dieser Zeit in Kindertageseinrichtungen hielt, erlebte ich diese Stimmung. Sie war manchmal auch geprägt von dem Gefühl, das etwas kommt, das die Menschen hier überrollt und überfordert.

Frame vergleicht Flüchtende mit einer Welle

Die Beispiele verdeutlichen die Macht der Sprache, mit der wir Dinge und Geschehnisse einordnen und in einen Zusammenhang setzen. Die »Flüchtlingswelle« entwickelte sich 2015/16 zu einem mächtigen Sprachbild, dem schwer zu entkommen war. Bewusst oder unbewusst verstärkten es Sprecher*innen und Journalist*innen immer weiter. Immer wieder bedienten sie das Wassermassenbild. Die Sprachforscherin Elisabeth Wehling, die an der University of California in Berkeley die Bedeutung

der Sprache in politischen Debatten erforscht, bezeichnet diesen Vorgang als Framing (Rahmung).

Was bedeutet Framing?

Menschen sind darauf angewiesen, sich abstrakte Themen durch Vergleiche mit konkreten Erfahrungen mit der physischen Welt verständlich zu machen. Damit deuten sie ein Thema jedoch immer auch, ob sie das wollen oder nicht. Und diese Deutungen haben ganz reale Folgen: Elisabeth Wehling konnte nachweisen, dass sie sich direkt auf das Handeln auswirken.

In einem ihrer Experimente ging es um das abstrakte Thema Kriminalität. Ein Teil der Versuchspersonen las einen Text, in dem das Phänomen in den Deutungsrahmen (Frame) einer Virusinfektion gesetzt war. Andere lasen einen Beitrag, der Kriminalität wie ein Raubtier darstellte. Die in den Texten aufgeführten Fakten waren identisch. Im Anschluss wurden die Teilnehmenden nach einem guten

Vorgehen zur Reduktion der Kriminalität gefragt. Die erste Gruppe sprach sich mehrheitlich für präventive Maßnahmen aus, während die zweite Gruppe zum Großteil drakonische Strafen befürwortete. Alle Teilnehmer*innen gaben an, sich allein aufgrund der Faktenlage für bestimmte Maßnahmen entschieden zu haben.

Wie sich Sprache in konkretem Handeln niederschlägt, zeigte ein anderes Experiment: Eine Gruppe von Proband*innen las einen Text, in dem die Wörter »Blasentee«, »senil« und »Rente« vorkamen. Anschließend gingen sie signifikant langsamer zum Fahrstuhl als eine Vergleichsgruppe, die vorher einen »neutralen« Text gelesen hatte.

Gesamter Deutungsrahmen aktiviert

Die Beispiele zeigen: Begriffe, die zur Erklärung herangezogen werden, aktivieren im Gehirn den gesamten Deutungsrahmen (Frame). Das heißt auch: Wer Flüchtende mit Wassermassen vergleicht,



Abb. 1: Die »Flüchtlingswelle« entwickelte sich 2015/16 zu einem mächtigen Sprachbild.

entmenschlicht sie nicht nur. Er oder sie ruft gleichzeitig Bilder der Abschottung wach. Denn zum Hochwasserschutz gehört es, Deiche zu errichten, Sandsäcke zu stapeln und Fluttore zu schließen. Wie Elisabeth Wehling in ihren Untersuchungen nachweist, wirken solche Frames größtenteils unbewusst. Das macht sie besonders wirkmächtig.

Konkrete Modelle für abstrakte Konzepte

Unser Gehirn kann Informationen nur verstehen, indem es sie in einen Zusammenhang mit der eigenen Selbst- und Welterfahrung bringt. Frühpädagog*innen kennen das Prinzip vom kindlichen Lernen her. Sie wissen, dass die Kinder dann nachhaltig lernen, wenn sie neues Wissen mit früheren Erfahrungen in Zusammenhang bringen können. Weniger bekannt ist, dass es auch Erwachsenen so geht. Ohne einen konkreten Deutungsrahmen sind ihre Gehirne nicht in der Lage, abstrakte Begriffe zu verstehen. Die Familie zum Beispiel ist das naheliegende Modell, wenn es um die Vorstellung von Gesellschaft, Gemeinschaft oder Politik geht. Bin ich in einer strengen oder einer fürsorglichen Familie aufgewachsen? Neben meiner Persönlichkeit entscheidet die erlebte Familienkultur darüber mit, in welchen Deutungsrahmen ich Gemeinschaft stelle und wie ich sie (mit)gestalte.

Es gibt einige weitere Deutungsrahmen, die die meisten Menschen teilen, weil sie sie bereits früh lernen. Zum Beispiel verbinden sie das moralisch Gute mit Reinheit, das moralisch Schlechte mit Unreinheit und einem Gefühl des Ekels (Beispiel: »Ich wasche meine Hände in Unschuld«). Zuneigung und Verbundenheit ist mit Wärme assoziiert (Beispiele: »Anna ist warmherzig«, »Er zeigte ihm die kalte Schulter.«). Diese Zuschreibungen erscheinen uns so selbstverständlich, dass wir sie oft gar nicht als solche erkennen. Das gleiche gilt für: Viel ist oben und wenig ist unten. (Beispiel: »Die Preise schnellen in die Höhe.«)

Was heißt das für die Arbeit in der Kita?

Deutungsrahmen aufspüren

Mit unserer Sprache drücken wir – teilweise sehr subtil – die Deutungsrahmen

aus, die wir für ein Thema aktivieren. Wer genau hinhört, kann sie hier und da bei Gesprächspartner*innen (Kindern, Eltern, Kolleg*innen) entdecken. Manchmal kommen solche Frames auch offensiv daher. Unter Helikopter-Eltern oder Tyrannen-Kindern kann sich jede*r sofort etwas vorstellen. Das Gehirn liebt solche Worte. Vielfach wiederholt haben sie sich in unser Gedächtnis und in unseren Sprachgebrauch eingeschlichen. Sollten wir sie uns wirklich zu eigen machen? Möchten wir jedes Elternteil, das gerne wissen möchte, wo sich das eigene Kind aufhält, zu einem distanzierten, technikverliebten Big Brother oder einer Big Sister machen? Werden wir Kindern gerecht, indem wir sie mit Stalin und Hitler in eine Reihe stellen und sie zu Tyrann*innen stempeln, die nur die Sprache der Härte verstehen?

Gegen ein Framing protestieren

Sind wir mit einem Framing nicht einverstanden, hilft ein Widerspruch mit Fakten meist nicht viel. Eine Deutung einfach zu verneinen (»Eine Flüchtlingswelle gibt es nicht.«), ist sogar kontraproduktiv. Denn das verankert das Bild erst recht in den Gehirnen der Gesprächsteilnehmer*innen. Sie müssen sich die Flüchtlingswelle zunächst vorstellen, um zu verstehen, worum es geht. Dadurch bleibt das Bild erneut in diesem Kontext im Kopf haften. Je öfter es aufgerufen wird, desto stärker wirkt es – verneint oder nicht. Welche Option bleibt? Am besten ist es, dem ein eigenes starkes Framing dagegenzustellen. Denn Frames bleiben bestehen, wie Elisabeth Wehling betont. Sie lassen sich nicht einfach löschen. Es kann jedoch gelingen, eine neue Deutung danebenzustellen, die an Stärke gewinnt und den alten Frame zurücktreten lässt.

Eigene Frames entwickeln

Kita-Leitungen und -Beschäftigte können Framing gezielt einsetzen, um Gemeinschaft gut zu gestalten. Wer zum Beispiel einen Veränderungsprozess in der Kita managt, könnte Gartenbilder vom Säen, Beackern und Ernten nutzen, um dem Prozess einen positiven und nachvollziehbaren Rahmen zu geben. Manche Sportarten liefern geeignete Sprachbilder, um den Zusammenhalt im Team zu betonen und zu fördern. Dabei ist es nicht nötig, den Vergleich explizit zu benennen. Es reicht, das Vokabular

aufzugreifen: »Bei uns ist Fair Play selbstverständlich.«, »Gibst du mir bitte den Staffelfstab weiter?«

Assoziationen mit bedenken

Oft beachten wir zu wenig, welche Assoziationen mit einem Wort verbunden sind: Wer sein Team gerne als Truppe bezeichnet, aktiviert damit – wahrscheinlich ungewollt – Gedanken an Militär und Krieg sowie die entsprechenden Gefühle. Ungeschickt gewählte Sprachbilder können also unter Umständen den eigenen Projekten empfindlich schaden. Elisabeth Wehling führt zum Beispiel das zögerliche Handeln gegen den »Klimawandel« auch auf diese verharmlosende Wortwahl zurück. »Wandel« sei völlig undramatisch. »Katastrophe« beschreibe besser, was bei Untätigkeit zu befürchten sei.

Für alle, die sich nicht vorstellen können, dass die Bezeichnung einen solchen Unterschied machen soll, noch ein letztes Beispiel aus Wehlings Forschung: Haben Wirbelstürme männliche Namen wird eher evakuiert und mehr Menschen überleben, als wenn die Stürme weibliche Namen tragen und damit weniger bedrohlich erscheinen.

Fazit

Mit unseren Worten transportieren wir viel mehr als wir annehmen. Wie die Sprachforscherin Elisabeth Wehling zeigt, sind wir auf Deutungsrahmen (Frames) angewiesen, um Botschaften verstehen und einordnen zu können. Diese Frames rufen bei den Adressant*innen eine Fülle unbewusster Assoziationen wach, die ihre Entscheidungen und Handlungen beeinflussen. Wer diese Zusammenhänge kennt, hört bei anderen genauer hin und wägt die eigenen Worte bewusster. ■

Literatur

Nocun, Katharina/Lamberty, Pia, »Fake Facts. Wie Verschwörungstheorien unser Denken bestimmen«, Quadriga, Köln 2020.

Wehling, Elisabeth, »Die Macht der Sprachbilder – Politisches Framing und neurokognitive Kampagnenführung«, Vortrag auf der re:publica 2017 in Berlin. Verfügbar auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=3ruaXaXJ02g>

Wehling, Elisabeth, »Politisches Framing – Wie Deutschland sich politische Wahrheiten einredet«, Diskussion in der Heinrich-Böll-Stiftung 2016. Verfügbar auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=r8Radhef5eI>

Wehling, Elisabeth, »Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet und daraus Politik macht«, von Halem-Verlag, Köln 2016.